

Einiges vom Leben und Wirken des Gymnasial-Direktors Dr. Johannes Zahn aus Moers.

Von Hans Zahn, Rechtsanwalt in Barmen.

Johannes Zahn wurde am 16. April 1828 als der älteste von acht Söhnen und fünf Töchtern des Seminar-Direktors Franz L. Zahn in Dresden geboren.

Da die Tradition seines Geschlechtes einen weitlichen Bestandteil seines geistigen Fundamentes bildet, seien einige Worte über seine Vorfahren gestattet:

Das Geschlecht der Zahn ist niederächsischen Ursprungs; Schwarzburg-Sondershausen ist das engere Heimatland.¹⁾

In dem fruchtbaren Gebiet zwischen dem Harz im Norden und dem Thüringer Walde im Süden liegt unweit des Städtchens Greußen das Dorf Wasserthaleben.

Hier wurde im Jahre 1711 der Magister Johann Michael Zahn — geb. 1671, gest. 1745 — zum Pfarrer bestellt. In der Folgezeit haben dann bis zum Jahre 1857 vier Generationen seines Geschlechtes — immer der Sohn dem Vater im Amte folgend — diese Pfarre inne gehabt.²⁾

Aus dem Pfarrhause stammte auch der Vater des Johannes, Franz Ludwig Zahn — geb. 1798, gest. 1890 —, ein Mann, der in der Grafschaft Moers und weit darüber hinaus als Herausgeber der biblischen Historien, des Grafschafters und der Dorfchronik und als eifriger Verfechter der Belange der Volksschule und des Volksschullehrerstandes in hohem Ansehen stand.³⁾

Er hatte zunächst Juristerei studiert, war Aktuar in seiner Heimat und Advokat geworden, hatte sich dann aber mit 24 Jahren der Theologie zugewandt; kurz darauf entschloß er sich, die ganzen Kräfte seines Geistes dem Volksschulwesen zu widmen; 1825 wurde er Lehrer am Seminar in Weiffenfels, 1827 Direktor des Fletcher'schen Seminars in Dresden und wurde 1832 — 34 Jahre alt — als Nachfolger Diesterwegs zum Leiter des Seminars nach Moers berufen, damals des einzigen Seminars des Regierungsbezirks Düsseldorf.

Seine Gattin, Anna Schlatter aus St. Gallen — geb. 1800, gest. 1852 — die Mutter des Johannes Zahn, stammte aus dem frommen Schweizer Geschlecht der Schlatter-Bernet;

ihre Mutter, Anna Schlatter, hat als religiöse Dichterin und Schriftstellerin eine gewisse Berühmtheit erlangt.⁴⁾

Sie hat insbesondere in einem Briefwechsel mit dem Scholastikus Waldhäuser in Linz zur Verteidigung eines katholischen, der Irrlehre angeklagten Pfarrers in Oesterreich, mit dem sie, ohne ihn persönlich zu kennen, nach der Sitte ihrer Zeit in einem eifrigen religiösen Briefwechsel stand, ein so prachtvoll evangelisch-christliches Bewußtsein bewiesen, und war nach dem ganzen Inhalt ihrer zahlreichen Briefe und Schriften ein so starkes und jeelisch bewegtes Menschenkind, daß ihr Einfluß über ihre Tochter im Elternhaus des Johannes Zahn noch stark fühlbar war.

Beiden Eltern verdankt Johannes Zahn viel von dem, was weiter folgend als der Reichtum seines eigenen Wesens geschildert werden soll; dabei darf schon jetzt bemerkt werden, daß er den Vater in dem Orangethale nach tiefer Einwirkung auf die öffentlichen Verhältnisse seines Vaterlandes nicht erreicht hat.

Johannes kam also mit den Eltern 1832 in die Grafschaft Moers.

Seinen ersten Unterricht erhielt er im Elternhause, teils vom Vater selbst, teils von Hauslehrern, und schon früh scheint er mit dem Studium der klassischen Sprachen und dem Französischen befaßt worden zu sein.

Schüler des Progymnasiums in Moers war er nicht.

Der Vater wohnte zunächst in der Amtswohnung des Seminars, das damals noch im Hauje Haagstraße 26 untergebracht war.

Einen ersten starken Eindruck machte auf den jungen Johannes seine Reise zur goldenen Hochzeit der Großeltern nach Wasserthaleben — 1840 —. Hierüber liegt ein Tagebuch vor, worin er in wohlgeordneten Worten, lebhaft und mit erfrischender Anschaulichkeit seine Eindrücke niederlegt. Er erzählt von der langen Dampferfahrt auf dem Rhein nach Düsseldorf und Köln, seinem Besuch im Kölner Dom, zählt die Ruinen und Burgen auf der langen Strecke bis Mainz auf, berichtet von der Fahrt über Fulda, Eisenach nach Gotha und seiner glücklichen Ankunft in Wasserthaleben. Kurz schildert er die Wartburg und seinen Aufstieg auf den Brocken.

¹⁾ Vgl. Anna Schlatter Leben und Nachlaß von M. Zahn, Verlag von Balett & Co. 1865, 523 S.

¹⁾ Die Familie Zahn von Dr. theol. Adolph Zahn b/ J. R. Steinkopf, Stuttgart S. 5, 6.

²⁾ Vgl. Th. Zahn: Die Religionswissenschaft der Gegenwart b/ Felix Meiner, Leipzig S. 221.

³⁾ Vgl. die „Gesammelte Schriften von Franz L. Zahn“, herausgegeben von Rektor D. Horn, Verlag Bertelsmann, Gütersloh 1905 646 S.

Im selben Jahre unternahm er dann eine zweite Reise. Sein Vater schickte den 12jährigen zur Vervollkommnung seiner französischen Kenntnisse nach Belgien zu seinem Freunde Devisme, der in dem Orte Dour bei Mons einer kleinen evangelischen Gemeinde als Pfarrer vorstand; im Austausch landete der Pfarrer der Sitte entsprechend seinen Sohn Paul Devisme nach Moers ins Zahn'sche Haus. Johannes blieb dort bis zum August 1841. Seine Reise nach Dour, die er in der Deligence zurücklegt, und die ihn über Aachen, Lüttich, Namur, nach Mons führt, beschreibt er in einem Tagebuch in französischer Sprache in einer Weise, die dem Hauslehrer, der ihm diese Kenntnisse vermittelt haben muß, alle Ehre macht.

Das Jahr in Dour ist vor allem dadurch bemerkenswert, daß hier der Knabe, jedenfalls was seinen Unterricht in den klassischen Sprachen angeht, vollkommen auf sich selbst angewiesen war. Er erhielt zwar bei seinem väterlichen Freunde, dem Pfarrer, einige Stunden im Französischen, später auch in der englischen Sprache und im Gesang; aber bei seinen Studien im Lateinischen und Griechischen hat er in diesem ganzen Jahr keinerlei Anleitung erhalten. Er hat uns später oft erzählt, daß er auf Weisung seines Vaters damals das Evangelium Johannes aus dem griechischen Urtext ins Deutsche, Französische und Lateinische übersetzt habe. In seinem Nachlaß fand sich denn auch diese Arbeit und außerdem ein Heft, überschrieben „Analyse greque de l' Evangel selon St. Jean“, in dem alle Worte des griechischen Urtextes ohne Ausnahme in französischer Sprache analysiert sind, eine Arbeit, die das heutige Geschlecht selbst bei sorgfältiger Anleitung wohl kaum durchzuführen in der Lage wäre.

Daneben führte er ein Tagebuch für sich selbst, zuerst in deutscher, später in französischer Sprache, in dem er täglich seine kleinen Erlebnisse aufzeichnet und schlicht und nüchtern auch die zahlreichen Einwirkungen religiöser Art schildert, die vom Pfarrer und durch die Briefe seiner Mutter auf ihn ausgeübt wurden.

Im Herbst 1841 kommt er zunächst nach Hause zurück und nimmt am Unterricht in der väterlichen Erziehungsanstalt teil. 1842–1845 wird er dann nach Erlangen geschickt, wo er auf das humanistische Gymnasium geht. Hier wohnt er zunächst bei dem Schuster Dorn; bald aber findet der Direktor des Gymnasiums und ordentliche Professor an der Universität, Döderlein, an ihm Gefallen und bietet ihm an, in sein Haus zu ziehen. Diesem seinem Gönner, bei dem er dann fast drei Jahre Gastfreundschaft genießt, hat er bis an sein Lebensende ein liebendes Andenken bewahrt.

Da er als Preuße nicht in dem bayerischen Erlangen sein Abiturientenexamen machen soll, schickt ihn sein Vater zu seinen Verwandten nach Barmen, um von hier aus als Extraneus am humanistischen Gymnasium in Elberfeld sein Abiturientenexamen zu machen. Sein Zeugnis der Reise vom 21. September 1845 besagt, daß er im Lateinischen in der mündlichen Prüfung die ihm vorgelegten teils schwierigen Stellen (Horaz Oden, Sermonen, de arte poetica, Cicero de finibus) durchgängig „recht gut“ behandelte, und „daß er im Lateinisch-Sprechen eine gute Fertigkeit gezeigt habe“. Im Griechischen wird ihm bescheinigt, daß er sich unter anderem mit Glück an einer Chorstelle des Sophocles versucht habe und das Gesamtprädikat „gut“ verdiene. „Gut“ ist auch die Jenzur im Französischen.

Im Wintersemester 1845 bezieht er die Universität Bonn, vorläufig noch ungewiß, ob er Theologie studieren oder sich der Philologie widmen soll. Vorlesungen hört er in beiden Fakultäten. Er wird dort bei der Friedriciana aktiv, einer Burschenschaft, aus der später die jetzt noch bestehende Allemannia hervorgegangen ist. Eine Handzeichnung aus dem Jahre 1846 zeigt ihn als langgelockten Jüngling inmitten der großen Schar frischer Studenten, von denen er mit manchen durch viele Jahrzehnte befreundet und im Briefwechsel blieb.

Im Frühjahr 1848 läßt er sich bei der philosophischen Fakultät der Universität Berlin einschreiben; aber auch hier belegt er noch vorwiegend theologische Kollegs; er scheint sich aber damals endgültig entschlossen zu haben, sich der Philologie zuzuwenden; er beginnt eingehende Studien der Scholien des Homer. In Berlin bleibt er bis zum Herbst 1848.

Von seinen Universitätslehrern seien vor allem die Professoren Ritschl, Boeth, Neander, Welfer und Nietzsch genannt, und später Hofmann, der ihn neben Ritschl am stärksten beeinflusst hat.

Er wird nun Lehrer an der Erziehungsanstalt seines Vaters und bleibt in dieser Stellung, später zum Leiter der Anstalt aufrückend, ganze 17 Jahre tätig bis 1865.

Da die Filder Anstalten für die Geschichte der Grafschaft nicht ohne Interesse sind, auch einige Worte hierüber:

Die Filder Erziehungsanstalt war ein Teil der zahlreichen Unternehmungen, die der Seminardirektor Franz V. Zahn ins Leben gerufen hatte. Die schon 1836 von ihm gegründete Präparandenanstalt hatte den Zweck, dem Mangel einer ungenügenden Vorbildung der Seminaristen abzuhelpfen, die, wie Zahn schreibt, in der Zeit zwischen der Entlassung aus der Volksschule und der Aufnahme in das Seminar, also gerade in den für die Charakterbildung wichtigsten Jahren, zumeist jeder Schulung entbehrten, und dann in

einer seelischen und geistigen Verfassung dem Seminar zugeführt wurden, die eine erfolgreiche Ausbildung in der kurzen Seminarzeit ausschloß oder doch erschwerte.

Im Jahre 1838 hatte Zahn mit der Präparandenanstalt eine Allgemeine Erziehungsanstalt verbunden, die er in zwei Abteilungen gliederte. Die eine nannte er die „Deutsche Schule“, die andere war die „philologische Abteilung“.

Die Deutsche Schule war, wie aus einem Rundschreiben des Jahres 1848 hervorgeht, „eine Art Realschule, die, abgesehen vom Studium der alten Sprachen die Bildung gewähren sollte, die man von jedem Deutschen in den höheren Kreisen erwartet. Neben der Muttersprache sollten die neueren Sprachen, namentlich das Französische, Hauptbildungsmittel sein.“

Die Philologische Abteilung sollte „etlichen Knaben Aufnahme gewähren, die durch Erlernung der alten Sprachen, des Lateinischen und Griechischen, den Grund zu ihrer künftigen Ausbildung legen wollten. Auch sollten ältere Jünglinge, die sich für die Universität ausbilden wollten und dazu noch der Nachhilfe bedurften, dies Ziel unter Leitung der Anstalt verfolgen können“.

Man sieht, daß sich hier bereits die Konturen einer Schule zeigen, die mit einem humanistischen Gymnasium große Ähnlichkeit hat.

Johannes Zahn sollte sich nach dem Abschluß seiner Studien der Philologischen Abteilung widmen, wobei vorgeesehen war, daß der Religionsunterricht in beiden Abteilungen vom Direktor Zahn selbst erteilt werde, und daß auch die übrigen Lehrfächer, Zeichnen, Schreiben, Musik, Mathematik und Geschichte, für die besondere Lehrkräfte angestellt waren, in beiden Abteilungen gemeinsam gegeben wurden, sofern nicht, wie es heißt, „der durchaus in den Vordergrund tretende Unterricht in den alten Sprachen einen anderen Gang notwendig mache oder doch empfehle“.

Für die Präparanden war die Aufnahme in die Deutsche Schule vorgeesehen, und für besonders fähige Knaben, die sich dem Lehrerstande widmen wollten und ein Alter erreicht hatten, daß ein Urteil über Charakter und Befähigung möglich, waren Pensionserleichterungen und Freistellen geschaffen.

Neben dieser Erziehungsanstalt bestanden noch zwei weitere Unternehmungen. Zunächst die schon seit 1835 begründete Verlagsanstalt mit eigener Druckerei, in der Franz Zahn seine eigenen, zum Teil in immer wiederkehrenden Auflagen erscheinenden Bücher druckte, vor allem seine biblischen Historien, den Bibelkalender, die biblischen Lesetafeln, und endlich die Dorschronik und den Grafschaffer.

Dann bestand die Stiftung des sogenannten Waisenberges. In der Stiftungsurkunde vom 24. Dezember 1843

hatte Zahn einen zwölf Morgen Ackerland umfassenden Teil seines Landgutes Fild, „belegen im sogenannten Ohl von der Krefelder Straße bis oben auf die Höhe für alle Zukunft armen, verlassenen, namentlich auch taubstummen und blinden Kindern“ überwiesen mit der Absicht, dort eine Armenkinderkolonie zu gründen. Diese sollten dort „ihre Erziehung zu arbeitenden und betenden Gliedern der kirchlichen Gemeinde erhalten“, und „tüchtige Knechte und Mägde, Gärtner oder Handwerker werden.“

Schon 1840 hatte Franz Zahn das Landgut Fild in der Größe von etwa 200 Morgen erworben und dort in den Jahren 1841 bis 1843 die drei großen Häuser errichtet, einmal das jetzt dem Landwirt Averdunk gehörige Wohnhaus, und dann die beiden Anstaltshäuser, in denen jetzt das Martinstift untergebracht ist. In das eine dieser beiden Häuser war 1843 die bis dahin in der Stadt untergebrachte Erziehungsanstalt mit 60 Schülern übergesiedelt; und aus einem Rundschreiben aus dem Jahre 1856 ist zu entnehmen, daß der „Waisenberg“ sich inzwischen zu einer Taubstummenschule entwickelt hatte, in der damals 25 Taubstumme unter zwei Lehrern, einem Hausvater und einer Hausmutter, und außerdem eine größere Anzahl von Waisenkindern in drei Häusern Ausbildung und Pflege erhielten.

Es ist verständlich, daß Johannes Zahn unter dem tiefen Eindruck der Persönlichkeit und der charitativen Bestrebungen seines Vaters mit jugendlicher Begeisterung und Stolz als 20jähriger seine Tätigkeit in der Filder Anstalt übernahm.

Während der Revolution — März 1848 — wo er in Berlin weilte und sich angesichts der Lage als Freiwilliger beim 2. Garderegiment zu Fuß gemeldet hat, schreibt er an seinen Vater, daß es ihm als eine hohe Lebensaufgabe erscheine, am Filder Werke mitzuarbeiten, und daß man versuchen müsse, für das Werk auf dem Waisenberg auch die werktätige Hilfe der Bauern aus dem Binn zu gewinnen. Es eröffnet sich hier seine erste dreijährige Lehrperiode, in der er sich mit Eifer auch der Unterweisung seiner jüngeren Brüder widmet.

In den folgenden Jahren ermöglicht ihm der Vater dann wiederholt eine Fortsetzung seiner Studien.

Auf der Universität Halle besteht er am 3. Oktober 1851 sein Doktorexamen.

Seine Doktorarbeit „de Aristonico grammatico“ stellt das Leben und die Schriften dieses Grammatikers dar, und bildet das Resultat seiner schon in der Berliner Zeit begonnenen eingehenderen Studien der Scholien des Homer.

Die Vorbereitung zum Doktorexamen regte in ihm die Lust zu reiner wissenschaftlicher Tätigkeit stark an.

Examiniert wird er von den Professoren Gerlach, Kofz und Leo, dem bekannten Geschichtsschreiber, der sehr freundlich über ihn an seinen Vater berichtet.

1852 geht er für zwei Monate nach Paris. Er setzt dort seine Homerstudien fort und untersucht außerdem die Spezialliteratur über das französische Unterrichtsweisen, wobei ihm Gelegenheit geboten wird, dem Unterricht an mehreren französischen öffentlichen Schulen beizuwohnen. Vorübergehend führen ihn seine Studien des Homer an die holländische Universität Leyden, wo er hauptsächlich textkritische Untersuchungen macht.

1857 bezieht er als 29-jähriger nochmals die Universität, um sich für sein großes Staatsexamen, die sogenannte Oberlehrerprüfung, vorzubereiten. Diese wird in Bonn mit gutem Erfolge vor seinem früheren Lehrer Ritschl abgelegt. Er kehrt dann nach Fild zur väterlichen Anstalt zurück. Hier hat unterdessen, nachdem der Vater im Jahre 1856 sein Amt als Seminardirektor niedergelegt hat, um sich ganz den Aufgaben seiner Anstalten zu widmen, eine starke Aufwärtsbewegung stattgefunden.

1859 gründet er den eigenen Hausstand mit Laura Wintgens aus Moers, Tochter des Fabrikanten Heinrich Wintgens, der das Schloß bewohnte. Sie schenkt ihm in schneller Folge bis zum Jahre 1877 zehn Kinder, vier Söhne und sechs Töchter, von denen zwei Söhne und eine Tochter im Kindesalter früh dahinstarben und eine Tochter beim Schlittschuhlaufen auf dem Stadtgraben einbricht und ertrinkt.

1862 bewirbt sich Zahn nach dem Abgang des Rektors Stotti um die Leitung des Progymnasiums in Moers und kommt mit Oskar Jäger, dem späteren Direktor des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Köln, in engste Wahl. Jäger wird gewählt, und Zahn übernimmt ohne weitere Empfindlichkeit nebenamtlich, das heißt unter Beibehaltung seiner Tätigkeit an den Filder Anstalten, eine Lehrerstelle am Progymnasium.

1865 wird er zum ersten Oberlehrer an der Realschule erster Ordnung und für das Gymnasium in Barmen gewählt, eine Stelle, die er bis 1870 inne hat.

Dann erfolgt seine Wahl zum Rektor des Progymnasiums in Moers, wo er am 3. Mai 1870 eingeführt wird.

Seinen umfangreichen und nachhaltigen Bemühungen gelingt es, trotz starken Widerstandes auch durch das Provinzial-Schulkollegium, die Anerkennung des alten Adolfsinums als humanistisches Vollgymnasium durchzusetzen. Ostern 1874 wird das erste Abiturientenexamen des Gymnasiums vor dem Geheimen Provinzial-Schulrat Höpfer mit gutem Erfolge abgehalten.⁵⁾

30 Jahre lang hat Zahn dann, von 1870 bis 1900, an der ihm anvertrauten Schule in Moers gewirkt. Als besonders markante Ereignisse heben sich während seiner Amtszeit hervor: Die Begründung des Martinstiftes durch den Verein zur Begründung und Unterhaltung evangelischer Alumne in der Rheinprovinz, eingeweiht am 10. November 1885; sowie die Einrichtung des Johanneums durch die Rheinische Missionsgesellschaft.

Man wird annehmen dürfen, daß bei beiden Anstalten für die Wahl des Städtchens Moers neben den besonders günstigen äußeren Verhältnissen bestimmend war der Geist, in dem das Gymnasium Adolfsinum geleitet wurde.

Den Lesern dieser Blätter sind die Dinge, die mit der Gründung dieser beiden Anstalten im Zusammenhang stehen, ohnehin genauer bekannt, sodaß es genügen mag, bezüglich des Martinstiftes auf die Druckschrift zu verweisen, die Prof. Prenzel, der spätere Leiter des Martinstiftes, im Sparmannschen Verlag hat erscheinen lassen.

Wichtig ist dann die Verstaatlichung des Gymnasiums Adolfsinum, deren Einzelheiten weniger bekannt sein dürften. Den Anstoß hierzu gibt eine Visitation des Schulgebäudes durch eine Kommission des Provinzial-Schulkollegiums vom Jahre 1888.

Die Besichtigung hat zur Folge, daß das Scholarchat vom Provinzial-Schulkollegium angewiesen wird, wegen der mangelhaften hygienischen Verhältnisse der Schule unverzüglich mit der Stadt Moers, als der Inhaberin des Patronats, in Verbindung zu treten über die Ermöglichung eines Neubaus, der als unaufschiebbar bezeichnet wird.

Auf die Eingabe des Scholarchats setzt dann die Stadtverordneten-Versammlung eine Kommission ein, die beschließt: „Die Stadt Moers wolle in Verbindung mit dem Scholarchat die Verstaatlichung des Gymnasiums beantragen und sich bereit erklären, für den Fall, daß eine Einigung über die Bedingungen der Verstaatlichung erzielt werde, für den Neubau einen angemessenen Zuschuß zu gewähren.“ Der Direktor Zahn stimmt als einziger gegen diesen Beschluß, weil er die Gefährdung des evangelischen Charakters der Anstalt durch die Uebernahme auf den Staat befürchtet und den Verlust des Rechtes des Scholarchats, die Lehrerschaft der Anstalt völlig frei zu wählen, sehr hoch einschätzt.

Der Beschluß der Kommission führt zu einer entsprechenden Eingabe an das Provinzial-Schulkollegium, die zunächst

⁵⁾ Die altentworfene Darstellung dieser historischen Begebenheit behält sich der Verfasser für eine spätere Veröffentlichung vor. Leider war in Moers über diese Vorgänge keinerlei amtliches Material aufzufinden, weder im Scholarchiv noch im Archiv der Stadt. Eine Einsichtnahme der Akten des Provinzial-Schulkollegiums in Koblenz sowie bei der Regierung in Düsseldorf war bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit nicht möglich.

abschlägig beschieden wird. Das Provinzial-Schulkollegium läßt aber wegen der Errichtung eines Neubaus nicht locker, und nach Erörterung der finanziellen Grundlage des Gymnasiums, die ergibt, daß der Schule damals — 1888 — an Kapital und Grundwerten einschließlich des Wertes des alten Schulgebäudes ein freies Vermögen von 76310 *M* zur Verfügung steht neben Stiftungen im Gesamtwerte von 111266 *M*, willigt das Provinzial-Schulkollegium nach Anfrage bei dem Minister grundsätzlich in die Uebernahme der Anstalt durch den Staat ein.

Die zunächst ablehnende Stellung von Zahn wird hauptsächlich beeinflusst sein durch diejenigen Erfahrungen, die die Stadt Kempen bei der Verstaatlichung ihres gleichfalls stiftungsgemäß evangelischen Gymnasiums erfahren hatte. Hier war die Verpflichtung, den konfessionellen Charakter der Schule aufrecht zu erhalten, abgelehnt worden. Durch Vorstellung bei dem Provinzial-Schulkollegium gelingt es aber, durchzusetzen, daß bei der Uebernahme der Moerser Schule, unseres allehrwürdigen 300-jährigen Adolfinums, anders verfahren wird. Die Behörde erklärt sich bereit, in den Vertrag die Bestimmung aufzunehmen, „daß der stiftungsgemäß evangelische Charakter der Anstalt durch die Uebernahme nicht berührt werden solle.“

Damit scheint Zahn innerlich seinen Widerstand gegen die Verstaatlichung aufgegeben zu haben; denn in der Folge findet sich in den Akten der Stadt eine Reihe von Eingaben des Scholarchats, die seine Handschrift zeigen, in denen er mit Umsicht und Geschick die mancherlei Fragen und Wünsche der Behörden beantwortet, die der Uebernahme noch vorausgingen. Schließlich wird am 11. Oktober 1892 der Vertrag unterzeichnet und kurz darauf auch vom Bezirksauschuß zu Düsseldorf genehmigt. Er legt der Stadt Moers die Verpflichtung auf, für den Neubau der Schule einen Bauzuschuß von 45000 *M* und einen angemessenen Bauplatz zur Verfügung zu stellen, sowie für die Zwecke der Schule einen jährlichen Zuschuß von 4000 *M* zu leisten.

Die stiftungsmäßigen Kapitalien, insbesondere die Harzing-Clausthal'sche Fundation, werden durch die Verstaatlichung gleichfalls nicht berührt, eine Gesamtlösung, die nach allen Richtungen befriedigen muß, zumal damit der Bestand der Schule für alle Zeiten gesichert ist.

Damit sind dann gleichzeitig die Wege zum Neubau des Gymnasiums freigemacht. Dieser wird in der Folge schnell begonnen und am 12. Mai 1896 in feierlicher Weise seiner Bestimmung zugeführt.

Vier Jahre ist es dann dem bald 70-jährigen noch vergönnt gewesen, im neuen Hause seines Amtes zu walten. Zu Ostern 1900 tritt er in den wohlverdienten Ruhestand.

Die ersten Jahre seines otiums verlebt er noch in Moers; 1904 siedelt er, nachdem alle seine Kinder mit Ausnahme des Verfassers einen eigenen Hausstand gegründet, nach Düsseldorf über, wo ihm jedoch nur noch ein kurzes Jahr stiller Freuden beschieden ist. Am 13. März 1905 setzt ein Schlaganfall seinem Leben ein Ende; seine sterbliche Hülle wurde in seine alte Heimat gebracht, wo sie auf dem vom Vater angelegten Familienfriedhof des Waisenberges mit seinen Eltern, seiner Gattin und einigen seiner Geschwister im Frieden ruht.

Dies sind die verhältnismäßig kargen Geschehnisse seines äußeren Lebens; sie stehen, auch wenn man berücksichtigt, daß er Jahrzehnte lang als Vertreter der Bürgerschaft dem Stadtverordneten-Kollegium, der Kreisynode und später auch der Provinzialynode angehörte, in eigenartigem Gegensatz zu dem Reichtum seines Innern, von dem nunmehr noch berichtet werden soll.

Sucht man nach den in der Tiefe liegenden Quellen seines merkwürdigen Wirkens auf alle Menschen, mit denen er in Berührung kam, so findet man, wie ich glaube, vier besonders starke Wurzeln seines Wesens.

Die stärksten Kräfte erwachsen ihm aus einem unverrückbaren und jede Stunde seines Lebens fühlbaren Bewußtsein des Transcendenten; er lebt nicht aus dem Geistigen, was wohl derjenige hätte annehmen können, der nur flüchtig seinen Weg kreuzt, sondern aus dem Seelischen, dem Religiösen. Hier verbinden ihn wunderbare Kräfte mit dem Leben seines Vaters, seiner Mutter und der Tradition seines Geschlechtes. Ueber ihm wölbt sich mit nie in Zweifel gezogener Gewißheit der Dom der göttlichen Gnade, der er sich anvertraut; es ist ihm etwas völlig Selbstverständliches, daß sein Leben nur ein einziger Dienst Gottes sein kann; seine glaubende, fast kindliche Frömmigkeit ist die Wurzel seiner Kräfte; er gibt ihm auch jenen unversieglischen Idealismus, der ihn zu seinem Beruf als Lehrer adelt und bestimmt.

Alein diese Frömmigkeit ist nicht verbunden mit der Freude starken dogmatischen Bekenbens; sie bleibt in den Untergründen seiner Seele, und eine höchste Keuschheit verbietet es ihm, selbst seinen Kindern gegenüber auch nur die Anfänge dogmatischer Formulierung zu versuchen. Wer ihn allzu dringend fragt, erhält zur Antwort: Ignoramus et ignorabimus.

Neben seinem Glauben steht seine Hingebung an den Humanismus unserer klassischen Periode.

Er ist geradezu der Typus des klassischen Menschen, der aus der sorgfältigen und vielseitigen Ausbildung aller Geisteskräfte, aus der Hingebung an das Studium der klassischen Sprachen, der großen Werke ihrer Literatur und der griechischen Kultur, eine hohe aristokratische Bildung

schöpft, daneben aber stark die Persönlichkeitswerte betont, die bei Zahn aus der religiösen Stärke seines Wesens zu einer über das gewöhnliche Maß hinausgehenden Lebenskraft entwickelt werden.

Als dritte Quelle zeigt sich eine innige Verbundenheit mit der Natur, die ihn zwingt, Sommer und Winter fast täglich einsame Wanderungen zu machen, bei denen er meist in den frühesten Morgenstunden, im Sommer um 5 Uhr, im Winter vor Anbruch der Tageshelle, das Haus verläßt, um davon zurückzukehren, wenn andere Sterbliche ihren Tageslauf zu beginnen pflegen.

Dahin gehören denn auch die Jahrzehnte lang fortgesetzten Reisen in das Engadin, meist nach Pontresina, in die erhabenste Alpenwelt, die er zu einer Zeit besucht, wo es noch nicht wie heute eine allgemeine Mode war, und wo er Jahrelang als einer der wenigen seltenen Gäste bei dem Schullehrer Unterkunft findet. Hier wachsen ihm alljährlich neue Kräfte zu, sodaß von einem Nachlassen seiner Spannkraft bis ins höchste Alter nichts zu merken war.

Die vierte und vielleicht köstlichste Wurzel seines Lebens aber war die Jugend selbst, für die er einzig lebte und war, „seine Jungen“.

Man mußte schon in seinem engsten Kreise stehen, um die Kraft der Wechselwirkung recht zu verstehen, die für ihn aus seinem Unterricht erwuchs; man darf sagen, seine Schüler gaben ihm getreulich zurück, was er mit immer vollen Händen ihnen zuwarf. Dies war der einzige Lohn, den er auf Erden erstrebte. Ein irgendwie geartetes Streben nach äußeren Erfolgen in Stellung oder Ehren lag ihm völlig fern; er wollte ein Schulmann und vor allem ein tüchtiger Lehrer sein und war der Meinung, daß für diesen — richtig aufgefaßt — königlichen Beruf der Beste gerade gut genug sei.

Aus diesen vier Quellen seines Lebens ergab sich zwangsläufig alles Andere.

Was die Methodik seines Unterrichts angeht, so verband sich dabei zweierlei:

Einmal hatte er den Grundsatz seines Vaters übernommen, das draußen pulsierende Leben aufs engste mit dem Lehrstoff zu verknüpfen, sodaß Leben und Lehre nicht als zwei getrennte, nebeneinander hergehende Dinge, sondern als ein und dasselbe erschienen; und dann unterstützte ihn bei der Durchführung dieses Lehrgrundsatzes seine wirklich außerordentliche Lebenskraft und plastische Vorstellungs-gabe. Alle Dinge sah er mit größter Anschaulichkeit und ruhte nicht, bis auch die phantasielosen seiner Schüler wenigstens in etwa die Gestalten, die ihm selbst geradezu leiblich — z. B. aus den Gesängen des Homers oder aus den Dramen des Sophocles — entgegentraten, ergriffen hatten. Dabei

bediente er sich vieler eigenartiger Hilfsmittel der Veranschaulichung.

Es kam vor, daß er seine Helden oder auch ihr klägliches Gegenpiel plötzlich mit Persönlichkeiten der Stadt oder der Umgegend verglich, und zwar meist so treffend, daß man von der so vermittelten Vorstellung nie wieder loskam.

Als Ziel und Aufgabe des Gymnasiums schwebte ihm — modern ausgedrückt — die Schaffung einer edlen, gebildeten und verantwortungsbereiten Oberschicht vor, die auf Grund einer starken ethisch und religiös begründeten inneren Gebundenheit bereit war — so wie er selber es tat —, alle Kräfte des Leibes und der Seele rückhaltlos der ergriffenen Lebensaufgabe zur Verfügung zu stellen, wobei er bewußt den Dienst an Volk und Vaterland als höchste Aufgabe darstellte.

Zu diesem Ziel erschien ihm das humanistische Gymnasium, so wie er es überkommen, einzigartig geeignet: multum, non multa war seine Hauptregel. Von der wirklichen Beherrschung eines kleineren Gebietes, in das tief einzudringen Hauptaufgabe war, versprach er sich Erfolg. Von dem üblen Alleswissenwollen hielt er nichts.

Weit entfernt war er von einer unechten Idealisierung der Verhältnisse des Altertums; mit Vorliebe verglich er z. B. einige Helden des Homer und die dort geschilderten Verhältnisse mit den Bauern unserer Grafschaft. Er war aber überzeugt, daß es auch für den modernen Menschen kaum ein Problem gebe, für das man nicht bei wirklichem Eindringen in die Geschichte des klassischen Altertums eine klassische Lösung finde. Insbesondere hielt er für den zukünftigen Staatsmann, den er gar zu gerne seiner Schüler-schar hätte entspießen sehen, die durch das humanistische Gymnasium vermittelte Bildung für unerseßlich.

Für die Klassen bis zur Prima sollte nach seiner Meinung die Vermittlung des eigentlichen Lernstoffes und die Ausbildung der Denkfähigkeit im Vordergrund stehen. Für den Unterricht in der Prima aber, den er für die unentbehrliche Frucht der vorhergehenden Vorbereitungszeit hielt, nahm er, jedenfalls für seinen eigenen Unterricht, eine sehr erhebliche Freiheit des Lehrenden innerhalb des zu bearbeitenden Stoffes in Anspruch. Hier blieb seinem Unterricht nichts Menschliches fern, und ein Außenstehender würde gewiß häufig nicht gewußt haben, ob er eine lateinische, griechische, deutsche oder Geschichtsstunde gab.

Besonderen Wert legte er darauf, die Kunst der freien Rede auszubilden, die, wie er immer wieder betonte, für jeden, der im öffentlichen Leben stehen wolle, geradezu unentbehrlich sei. Dabei achtete er auf jede Kleinigkeit und rügte jede Unart in Haltung oder Sprechweise.

Gelegentlich ließ er die Mutigen aus der Klasse eine Rede des Cicero vom Lehrpult aus frei halten, indem er uns aufforderte, uns als der Senat zu fühlen und zu benehmen; seine klare Kritik traf dann den Nagel auf den Kopf, ohne doch völlig zu entmutigen, und wenn die Schüler ihre Versuche beendet hatten, hielt er selbst die Rede, meist in lateinischer Sprache, die er ebenso wie das Französische auch in der Kunst des Sprechens virtuos beherrschte.

Mit seinem Lehrerkollegium war er in Treue verbunden; in der Zeit, die ich selbst auf dem Gymnasium verleben durfte — 1885 bis 1895 — zeichnete sich die Gesamteinwirkung, die vom Kollegium ausging, trotz der großen Verschiedenheit der Charaktere, durch eine seltene Einheitlichkeit aus. Es fehlt der Raum, die einzelnen Mitarbeiter, ohne die sein Wirken nicht gedacht werden kann, zu charakterisieren. In Dankbarkeit muß ich aber der Herren Professoren Fischer, Hermes, Graeber, Wimmenauer, Hirschberg, Günther, Pastor Josephson, Brenzel, Steil, Hummrich, Tichelmann, Hofius und Herr gedenken, zu denen manche noch hinzukommen, deren Namen mir jetzt nicht gegenwärtig sind. Man wird sagen dürfen, daß sich keiner dieser Männer, die zum Teil selbst von ganz ausgesprochener Originalität waren, seiner direktorialen und menschlichen Einwirkung ganz entzogen hätte.

Gegner oder gar Feinde hat er, soviel ich weiß, im Kreise seiner Mitarbeiter nicht gehabt. —

Zum Schluß noch einiges rein Menschliches:

Zunächst über seinen Zorn: er war die Rehrseite seiner Güte und sprang jedesmal dann auf, wenn er sich in dem fast unbegrenzten Vertrauen auf die Gewissenhaftigkeit seiner Schüler getäuscht sah; dann brach es wohl gewaltig aus ihm hervor: „Liebe Jungens, Liebe Jungens — Ihr seid ja ganz schändliche Buben!“

Wie alle Männer besonders starken Eigenlebens war er trotz mancher geselliger Talente ein einsamer Mann. Täglich

bedurfte er des mehrstündigen Alleinseins. Diese Stunden in seiner „stillen Klausur“ führten ihn, solange ich denken kann, zu einigen wenigen, aber auserlesenen Freunden: Allen voran steht da der Homer, den er nach mehr als fünfzigjährigem, fast täglichem Studium, in der letzten Periode seines Lebens so tief zu kennen glaubte, daß er empfindungsmäßig Echtes von späterer Zutat schied. Es ist in hohem Maße beklagenswert, daß sein horror calami dazu geführt hat, daß hier zahlreiche Hypothesen und Konjekturen, die er mit größter Ueberzeugungskraft meist im Familientreibe vortrug, mit ihm ins Grab gesunken sind.

Daneben las er ganz regelmäßig im Neuen Testament, vor allem die paulinischen Briefe im Urtext.

Einen großen Raum nahmen weiter ein: Plato, Sophocles, Thucydides und von den Römern der Tacitus.

Eine Stunde des Tages gehörte dem Klavierspiel. Bach und vor allem Beethoven begleiteten ihn sein ganzes Leben. Bei Beethoven beglückten ihn vor allem diejenigen Schlußsätze einiger Klavierfonaten, die die prometheischen Stürme in einer hellen gleichsam antiken Heiterkeit auflösen und als Vorläufer der Neunten Symphonie, des Hohen Liedes von der Freude, anzusprechen sind. Auch hier kam seine Klassizität zum Ausdruck.

Niemals ergriff ihn das taedium vitae; selbst in hohem Alter war seine Seele „frisch wie am ersten Tag.“

Nimmt man alles in allem, so wird man zur Wiederkehr seines 100 jährigen Geburtstages — 16. April 1928 — sagen dürfen:

„Er war ein echter deutscher Mann, wert seiner Vorfahren,
„edel im Streben, wahrhaftig und mutig, voll Hingebung,
„einzigartig als Lehrer und Mensch

„seinen Schülern unvergeßlich,

„seinen Kindern ein unverlierbares Kleinod!“

(Aus der Festschrift des Vereins ehem. Adolfiner zum Einzug
des Gymnasiums Adolfrum in das neue Heim. Moers 1928.